EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Der Propst
Dr. Christian Stäblein

Es gilt das gesprochene Wort!

Eröffnung der Ausstellung „Gott trifft Mensch – Wanderausstellung zum Karl-Barth-Jahr 2019“ im Evangelischen Zentrum der EKBO
13. Mai 2019

Nein, liebe Schwestern und Brüder, Nein ist ein sehr schwieriges Wort in Kirche und Theologie. Es ist ja viel verlockender, Ja zu sagen. Ja zum Staat, zur weltlichen Macht. Oder Ja zu den Entwicklungen der Zeit – Zeitgeist gerne genannt. Oder Ja zu allem Möglichen – zu den Wünschen, die an einen herangetragen werden, zu den verschiedenen Menschen, die etwas wollen. Sie wissen ja, ich sage auch gerne Ja hier auf den Fluren. Zu dem und zu dem und zu diesem und zu jenem. Und wenn es am Ende nicht aufgeht? Wenn das Ja dabei am Ende verwischt und im Grunde sinnlos wird?

Nein. Ausrufungszeichen. Das waren das erste Wort und das erste Satzzeichen, das ich von Karl Barth gelesen habe, ziemlich am Anfang des Theologiestudiums, *Nein. Ausrufungszeichen*. Untertitel: *Eine Antwort an Emil Brunner*, ein Aufsatz Barths von 1934, eine resolute Absage an einen eigentlich theologisch nahen Mitstreiter. An diesem Nein hatte Brunner bis zum Ende seines Lebens zu knapsen. Barth, der Wortreiche, von dem wir, wie eben in der Andacht schon gehört, einen weißen Wal voller Worte als kirchliche Dogmatik haben, er konnte kräftig kurz sein, wenn es um Klarheit ging. Und einer Theologie, jeder Theologie oder Kirche oder Kultur, die sich Gott in die Tasche stecken oder – gedanklich – ans Revers der Jacke Natur oder der Vernunft stecken wollte, als kleine Galionsfigur sozusagen noch ein Gottchen oben drauf, dem schleuderte Barth ein Nein entgegen.

Sie können das, liebe Geschwister, jetzt in den nächsten Wochen hier lesen und anschauen, es ist wunderbar bebildert und herausgehoben: Barths Kunst, Barths Klarheit, um Gottes Willen, um der klaren Unterscheidung von Gott und Mensch willen ein Nein zu sagen und zu setzen. Nur ein paar Beispiele entlang der Tafeln: In seiner ersten Gemeinde, Safenwil, Tafel 4, da ist es der Genosse Pfarrer, der die Textil-Unternehmer seines Ortes gegen sich aufbringt, weil er konsequent an der Seite der damals geschundenen Arbeiterexistenzen steht. Später, in den Bonner Jahren – das ist die Tafel 9 –, ist es der Bekennende Theologe, der dem Ungeist von Ineinander von NS-Kultur, Führerprinzip und Christentum ein scharfes Nein des Evangeliums entgegenhält – unser Glück daraus bis heute die Barmer Theologische Erklärung von 1934. Aber: niemand ma-

che es sich bequem mit ihm – auch der Bekennenden Kirche ist der seiner Zeit von Bonn in die Schweiz Vertriebene zu widerständig, es kommt zum Bruch mit der Leitung der Bekennenden Kirche, weil Barth die Demokratie zu hoch schätzt und den Widerstand gegen Hitlers Imperialismus für zu lasch hält – das erzählt die Tafel 11. Theologie muss Nein sagen können gerade auch zur Kirchenleitung, daran hält er sich. Nach dem Krieg schließlich wird er – den man später gern Gottes fröhlichen Partisan nennt – berühmt in trotzigem, standhaftem Nein zu Wiederbewaffnung und atomaren Aufrüstung – Tafel 13 –, da gilt er als Kollaborateur mit dem Osten, der Friedenspreis des Buchhandels wird ihm auf Betreiben des Bundespräsidenten Heuss verwehrt. Na, das kann auch ehrenvoll sein.

Nein! Ausrufungszeichen. Das ist unbequem, vor allem, wenn es nicht Masche ist – so würde man es ja gerne abtun, weltfremder Trotz –, nee, nee, so einfach kriegen wir den Barth nicht vom Hals. Das zeigen die Tafeln – da war einer gut trainiert, von Anfang an –, Tafel 2 erzählt es: der Schüler Barth und das nette Zitat: *Heute prügelte ich viele und wurde von vielen geprügelt*. Wir haben das, mag man meinen, vielleicht doch sehr verlernt, dass man streiten muss, streiten kann und soll für das Evangelium und das Wort Gottes – dass ihm das guttut, diesem Wort, diesem Gott, damit nicht ein lasches Jaja dabei herauskommt, sondern ein klares, ein schönes, ein großes Ja.

Und um dieses Ja geht es, ging es Karl Barth immer, diesem – da wird es wenig Zweifel geben –, diesem größten Theologen des 20. Jahrhunderts. Das Ja, aus dem *Gott trifft Mensch* wird – so heißt die Ausstellung ja nett, fast ein wenig zu nett, würde ich sagen, denn Gott trifft nicht nur den Menschen, er wird zum Menschen. Ich gebe zu – hier und da wollte ich Nein rufen beim Lesen der Ausstellungstafeln – vor allem, weil sie, finde ich, aus ihm ein wenig sehr den Zeitgenossen des kirchenpolitischen und theologiepolitischen Tagesgeschäfts machen. Das war er auch, klar, aber seine Bedeutung über das alles hinaus gewinnt er für mich aus Schriften, aus einem Denken, das sein Nein und Ja immer neu heute entfaltet und die genau dazu auffordert, zum Ja und zum Nein auch gegenüber ihm selbst. Um Gottes Willen sollte aus Barth eben keine falsche Ikone werden, Nein zu sich selbst in bester Selbstkritik und um der Sache willen, das konnte Barth auch bestens. Theologie muss ja immer und immer neu anfangen, immer neu buchstabieren, selbstkritisch, sachkritisch – genau so das Evangelium raushauen. Also Nein wollte ich hier und da sagen, auch zu Barth selbst, ich schätze ihn so sehr, so sehr, dass ich kein Barthianer bin, nun: gerade das, kann man hier lesen, ist wirklich ganz im Sinne des Ausgestellten, der vermutlich nie gewollt hätte, ausgestellt zu werden – siehe letzte Tafel, wo er schon mal allen verbietet, sich Barthianer zu nennen –, oder gar Barthianismus; die -ismen sind vom Teufel, sagt Barth. Ach ja, ein schwacher Versuch, gegen die eigene Schule anzurennen.

Ach, ja – ach, ja, neben Nein ist das wohl die zweite sehr berühmte Kurzformel, Barths Beschreibung, was Beten ist: Ach, ja sagen, aber nicht einfach so, sondern: Ach Komma ja Ausrufungszeichen. Ach, der Stoßseufzer der Kreatur mit Anklang an Gottes Namen. Und dann das Ja, Ausrufungszeichen – weil Gott ja sagt zu uns allen. So, so versöhnlich konnte es Barth am Ende seines Lebens an den sterbenden Emil Brunner schreiben, den er so verletzt hatte. Ach, ja Ausrufungszeichen – wie gut, dass wir diese Ausstellung in diesem Barth-Jahr jetzt hier haben. Sie erinnert uns alle an das, was unsere Existenz ausmacht. Ein Ja. Ein Nein. Und in allem das Ja Gottes, manchmal eben auch im Nein.

Aber ja, ich will allen danken, die es möglich machen, dass die Tafeln jetzt hier stehen, Schwester Bammel, Bruder Bethge, Schwester Voigt – aber ja, es ist gut, es ist sehr gut für dieses Haus, dass sich doch stets im Buchstabieren üben soll. Nein? Oh doch, Ausrufungszeichen. Vielen Dank!